

diesem Vorgang an die Seite stellt, und seinen kleinen, zuerst 1948 im Westfälischen Heimatkalender erschienenen Aufsatz über „Das Land Westfalen, seine Grenzen und sein Wesen“, der zu dem Zentralsten gehört, was je über die westfälische Geschichte geschrieben worden ist. Eine Ergänzung dazu bildet der Beitrag über das Werden und Wesen der westfälisch-niederländischen Grenze, dem ich zwar nicht in allen Punkten folgen kann, der aber gleichwohl das Musterbeispiel einer Grenzuntersuchung darstellt. Ein gewisses Bedauern, das sich bei dieser Aufsatzgruppe gegenüber der Gestalt, in der sie in die Sammlung aufgenommen wurden, meldet, ist lediglich, daß Bauermann — vielleicht aus dem Gefühl eines Unbehagens gegenüber Generalisierungen, zu denen Kartenbilder verleiten können — bei dem Wiederabdruck des Westfalen- und des Heresepthe-Aufsatzes auf die Beigabe der sie ursprünglich begleitenden Karten verzichtet hat.

Die Leser des Jahrbuchs für westfälische Kirchengeschichte werden in dieser Sammlung auch den Vortrag über die katholische Visitation Lippes im Jahre 1549 wiederfinden, den Baumann 1950 auf der Jahrestagung des Vereins in Lemgo gehalten hat, und zwar nicht nur in der bereits erweiterten Form, in der er seinerzeit im Jahrbuch 44, 1951 zum Abdruck gelangt war, sondern höchst dankenswerterweise abermals ergänzt durch einen Ausblick auf den östlichen Teil der Diözese Paderborn (S. 409—417).

In der Gestaltung des Textes hat Bauermann im allemeinen an der früheren Fassung festgehalten, jedoch nicht sklavisch. Im Nachwort gibt er darüber nähere Rechenschaft. Alles in allem bietet der Band eine große Bereicherung des westfälischen Schrifttums. Er wird in Zukunft neben den übrigen Grundlagewerken zur westfälischen Landesgeschichte genannt werden müssen, und seine Quellennähe im Verein mit der Besonnenheit im Urteil werden ihn, wie ich überzeugt bin, auf lange Zeit vor dem Veralten schützen. Wir möchten seinem Autor wünschen, daß es ihm gelingt, noch manche anderen Früchte wissenschaftlicher Erkenntnis, die ihm in langer, entsagungsvoller Forschung herangereift sind, in die Scheuern zu bergen, vor allem seine Geschichte der Schrift.

Münster (Westf.)

Franz Petri

Wilhelm Niemöller: **Westfälische Kirche im Kampf**. Robert Bechauf Verlag Bielefeld 1970, kart. 59 S.

Zusätzlich zu seinen früheren Darstellungen „Bekennende Kirche in Westfalen“ (Bechauf 1952) und seiner „Chronik des Kirchenkampfes in der Kirchenprovinz Westfalen“ (Bechauf 1962) hat D. Wilhelm Niemöller unter dem obigen Titel eine sorgfältig konzipierte Kurzfassung herausgebracht. Darin werden die Besonderheiten, die der Kirchenkampf gerade in Westfalen aufwies, in äußerst lebendiger Weise in Erinnerung gerufen oder auch erstmalig zur Kenntnis gebracht.

Da der Kirchenkampf in Westfalen nicht isoliert betrachtet werden kann, werden die wichtigsten Daten des Gesamtgeschehens im Reich erwähnt.

In einem unter der Überschrift „Entweder — Oder“ erschienenen Aufsatz mit dem Untertitel „Gedanken zur Methodik der Kirchengeschichtsschreibung“ (in „Wort und Tat im Kirchenkampf“, Kaiser Verlag München 1969) hat Niemöller seine Sicht der Dinge offen ausgesprochen. Im Anschluß an Barth und Ebeling versteht auch er die Kirchengeschichte als die „Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift“. Bei dieser Konzeption ist es völlig konsequent zu sagen: „Führt die Kirchengeschichte in ihrem Ablauf, aber auch in ihrer späteren Darstellung zu einem unablässigen Aufschlagen der Schrift, so wird niemand glücklicher werden können als der, der sich mit der Sache befaßt.“ (a.a.O. S. 23). Und: „Hier geht es um Entscheidungen. Nur wo das herauskommt, wird legitim geforscht und dargestellt. Würde man den Entscheidungscharakter der Kirchengeschichte theoretisch und praktisch verneinen, so würde die dargestellte Geschichte höchst langweilig werden, für den Glauben weniger als nichts bedeuten und für die Hoffnung keinen Raum lassen.“ (a.a.O. S. 34)

Die aus solchem Verständnis entstandene Kurzfassung beginnt höchst anschaulich mit ein paar Momentaufnahmen aus dem Leben von vier Westfalen, die in ein KZ verbracht wurden, dem kaufmännischen Angestellten Thiessies und den Pastoren Thiemann, Wilm und Steil. Der geschichtliche Abriss beginnt mit einem Rückblick auf die innere und äußere Verfassung der westfälischen Kirche um die Zeit der „Machtübernahme“, der mit dem zutreffenden Satz beschlossen wird: „Es kann gar keine Rede davon sein, daß die Kirche auf das Kommende irgendwie gerüstet war. Sie sah nur zu gern auf die ‚positiven Bestrebungen‘ der Machthaber, die nun ans Ruder kamen. Sie sah mit allzuviel Verständnis auf die ‚jungen Kräfte‘ in der Kirche, die man nicht vor den Kopf stoßen wollte.“ (a.a.O. S. 13)

Um so bemerkenswerter erscheint dann die Tatsache, daß aus der Mitte einer solchen Kirche schon sehr früh geistliche Erkenntnisse hervorbrechen, die in ebenso klärenden wie mutigen Worten ihren Niederschlag finden. Niemöller nennt als erstes das „Wort und Bekenntnis westfälischer Pastoren zur Stunde der Kirche und des Volkes“ vom 4. 6. 1933, aus dem er die wichtigen Sätze zitiert: „Wir verurteilen alle Kirchenspaltung, die den Judenchristen aus den Kirchen der Heidenchristen aussondern will. Schließlich verwerfen wir den Anspruch des Staates total zu sein.“ Indirekt verrät der erste Satz natürlich eine deutliche Reserve gegenüber der NS-Judenpolitik überhaupt. Zumindest ist das von der Partei sofort so verstanden worden, wie denn überhaupt auf seiten der Nationalsozialisten alle nicht in ihrem Sinn abgegebenen Erklärungen der Kirche mit sicherem Instinkt als Politikum verstanden und dementsprechend behandelt worden sind.

Noch im gleichen Monat findet das sog. „Bielefelder Bekenntnis“, das W. Niemöller selbst zum Verfasser hat, eine weite Verbreitung. Ihm fol-

gen im August 1933 die das eigentliche Zentralproblem angehenden „72 Leitsätze zur judenchristlichen Frage“ von Hans Ehrenberg, Bochum — selber Judenchrist — und das „Tecklenburger Bekenntnis“. Späterhin erscheint das von M. Niemöller herausgegebene „Betheler Bekenntnis“. Diese Fülle von guten Erklärungen ist natürlich nicht zu denken ohne das Vorhandensein von bedeutenden Theologen und Kirchenmännern, wie dem westfälischen Präses Karl Koch und Friedrich von *Bodelschwingh*. Schließlich sollte auch nicht vergessen werden, daß Martin Niemöller aus Westfalen stammte und ihm gerade hier die Freundschaft oder doch die Sympathie vieler zugute gekommen ist. (Als M. Niemöller im KZ war, haben nicht weniger als 610 von insgesamt 670 westfälischen Pfarrern ihre Unterschrift unter eine Protesterklärung zu seinen Gunsten gesetzt, in der es u. a. hieß: „Seine Schmach ist unsere Schmach.“) Zu den Männern, die schon damals für das Verhalten der westfälischen Gemeinden viel bedeutet haben, zählen vor allem auch die drei, denen W. Niemöller seine Schrift gewidmet hat: „Den letzten Freunden aus dem Westfälischen Bruderrat Paul Dahlkötter, Karl Lücking, Ernst Wilm.“

Aus der geistlichen Substanz in vielen westfälischen Gemeinden wie aus dem Zusammenwirken so vieler entschlossener Männer in Westfalen mag der auffällige Umstand zu erklären sein: „daß allein hier in der ganzen Deutschen Evangelischen Kirche ein Sieg über die Deutschen Christen erzielt wurde.“ (S. 22). Um die Jahreswende 1934/35 gehörten etwa 500 000 Gemeindeglieder der Bekennenden Kirche in Westfalen an, wie dies durch ihre Unterzeichnung der roten Mitgliedskarte erwiesen ist. Kein Wunder, daß bei so starker Anteilnahme der Gemeindeglieder am Kampf und Zeugnis der Kirche auch das erste eigene Predigerseminar der Bekennenden Kirche gerade in Westfalen, nämlich in Bielefeld-Sieker, entstehen konnte (bereits am 7. 11. 1934).

Indessen ist die Zahl der guten Nachrichten aus Westfalen fast zu hoch. Je höher der Aufstieg, je tiefer der Fall! Die Fortsetzung hat denn auch dem guten Anfang nicht entsprochen. Ein gewisses und in dieser Situation nicht mehr angebrachtes Ordnungsdenken des alten Präses Koch hat ihn dazu verleitet, mit den staatlich eingesetzten Kirchenbehörden ungute Kompromisse einzugehen, so daß schließlich ausgerechnet in Westfalen ein erheblich weicherer Kurs gefahren wird als in den übrigen Kirchenprovinzen der Union. W. Niemöller verschweigt diese schmerzliche Entwicklung nicht, ja er macht sogar erstmalig die Tatsache bekannt, daß sich aus Protest gegen den offiziellen Kurs der westfälischen BK im Jahre 1939 (zweifellos nach württembergischem Vorbild) eine westfälische „Sozietät“ gebildet hat. „Wer ihr beitreten wollte, unterschrieb folgende Erklärung: „Der Zusammenhang der Bekennenden Kirche Westfalens mit der Bekennenden Kirche Altpreußens wird ernstlich gefährdet durch den Sonderweg, der in Westfalen vor allem in der Frage des theologischen Nachwuchses beschritten wird . . . Wir wollen uns dafür einsetzen, daß der Weg der Bekennenden Kirche in Westfalen in Gemeinschaft mit der Bekennenden Kirche Altpreußens weiter beschritten wird. Darum

schließen wir uns zusammen zur Sozietät der Bekennenden Kirche Westfalens“ (S. 53).

Der Bericht, den W. Niemöller vorgelegt hat, ist nicht unkritisch geschrieben, obschon an einigen Stellen durchaus ein wenig mehr Kritik an der eigenen BK zu wünschen wäre. Besonders zu begrüßen ist es daher, daß der Verfasser an den Schluß des Ganzen das Schuldbekenntnis der ersten westfälischen Provinzialsynode nach dem Krieg (Juli 1946) im Wortlaut gesetzt hat und daß der allerletzte Satz seines in der Tat in mehr als einer Hinsicht erregenden Berichtes lautet: „Er heilet alle deine Gebrechen. Soli Deo gloria!“

Netphen

Werner Koch

Walter Salmen: **Geschichte der Musik in Westfalen. Band 1:** Bis 1800, 264 S. **Band II:** Im 19. und 20. Jahrhundert, 318 S. Bärenreiter Verlag Kassel — Basel — London — Paris — New York 1963 und 1967.

Die westfälische Musikgeschichte galt unter den Fachwissenschaftlern bisher nicht als lohnendes Objekt intensiver Forschungstätigkeit, weil dieser Landschaftsraum für die deutsche Musikgeschichte kaum bemerkenswerte Impulse ausgestrahlt hat. Dieses Urteil unterstrich schon der bedeutende Hamburger Musikschriftsteller Johann Mattheson in seiner „Critica Musica“ 1722: „Die Kenner der Music sind in Westfalen rar oder sie halten mehr von einem Schincken und Glas Branntwein als von einer gelehrten Schriff“. Trotz dieser wenig ermutigenden Vorurteile wagte Walter Salmen die enorme Kleinarbeit einer gründlichen und langwierigen Durchforstung aller literarischen Quellen und Archive und machte damit viel unbekanntes Material der musikwissenschaftlichen und historischen Forschung zugänglich. In zwei umfangreichen Bänden behandelt er die Musikgeschichte Westfalens vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Eine übersichtliche Gliederung des Stoffes nach sozialgeschichtlichen Gesichtspunkten erleichtert dem Leser die Einarbeitung in die landschaftlich geprägten Besonderheiten des westfälischen Raumes. Die evangelische Kirchenmusik, von Krause in einer Dissertation aus dem Jahre 1931 schon einmal besprochen, wird in einigen Kapiteln eingehend untersucht und ihre Entwicklung in die allgemeine Musikentwicklung eingeordnet. Allerdings läßt auch diese gründliche und umfassende Untersuchung kein anderes Urteil zu, als es bisher schon öfter ausgesprochen wurde. Westfalen hat mindestens bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert für die Kirchenmusikgeschichte Deutschlands keine wesentliche Rolle gespielt. Erst mit der Posaunenbewegung, der kirchenmusikalischen Restaurationsbewegung unter Natorp, Nelle und Smend, der Errichtung der Landeskirchenmusikschule in Herford und dem kompositorischen Schaffen einzelner Begabungen wie Wilhelm Middelschulte (1863—1943) und des kürzlich verstorbenen Siegfried Reda gewann Westfalen für andere Landeskirchen größere Bedeutung. Trotzdem muß man Salmen